

ETWAS NIMMT SEINEN
ANFANG, WEIL ES UM SEIN
ENDE (NICHT) WEISS.
FREUD UND DER FLIRT

Freuds *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* steht in doppelter Hinsicht im Zeichen der Zeit: Der Aufsatz ist nicht nur von der Kriegszeit geprägt, die 1915 den Schreibanlass liefert, sondern setzt sich auch inhaltlich intensiv mit Zeitlichkeit auseinander. Beides ist nicht voneinander zu trennen, weil es die aktuellen Erfahrungen sind, die den Bruch mit der vorherrschenden Vorstellung von Zeit und Historizität fordern: Vor dem Hintergrund des Weltkriegs ist die Erzählung von Geschichte als Kultivierungsentwicklung, das heißt von fortschreitender Zeit, unzeitgemäß. Als zeitgemäß erweist sich hingegen das psychoanalytische Modell, das Freud dem Kulturoptimismus substituiert. Es erlaubt, die regressive Aggression zu erklären, die sich in der Welt des frühen 20. Jahrhunderts Bahn bricht. Auf diese

Weise verspricht die Psychoanalyse dem Forscher Freud den sicheren, wissenschaftlichen Boden unter den Füßen zurückzugewinnen, den er, vom »Wirbel dieser Kriegszeit gepackt«¹, zu Beginn als verloren beklagt. Dass dies gelingt, ist wiederum eine Frage der Zeit: Freud etabliert ein Modell von Zeitlichkeit, dem über die spezifisch psychoanalytische Dimension des Unbewussten ein zeitimmuner, a-temporaler Kern eingeschrieben ist, der den stürmischen Zeiten trotzt.

Es ist eine randständige Bemerkung, die den Flirt in Freuds Text einführt. Für die Argumentation ist sie überflüssig: Längst hat Freud das psychoanalytische Modell an der schrecklichen Wirklichkeit des Krieges aufgerichtet, die beste und schwer bestreitbare Argumente für Freuds Unbewusstes liefert. Der »schal[e], gehaltlos[e]« »amerikanische Flirt«², den Freud als kontrastiven Vergleichspunkt zum gehaltvollen, weil dem Tode eingedenken Leben recht unvermittelt in seinen Text holt, ist in Hinblick auf die Argumentation ein *surplus*, ein rätselhaftes Zuviel. Jedoch führt der Vergleich mit dem Flirt etwas in Freuds Aufsatz ein, das dieser nicht restlos zu beherrschen vermag: Mit dem Flirt findet ein weiteres Zeitkonzept, eine andere, unerhörte Zeitlichkeit den Weg in den Text, die ganz und gar nicht dem gemäß ist, was Freud entwickelt. Geradezu heimgesucht wird Freuds Text vom Zeitgeist des Flirts, der durch den Vergleich nur oberflächlich gebannt werden kann. Während die Freuds Anliegen stärkende Negation die Textzensur narrt, bringt die Zeitlichkeit des Flirts ein Ringen um das Zeitgemäße in Gang, das dem Aufsatz in seiner Grundrichtung bereits gewonnen schien: Wie der Krieg dem Zeitverständnis der Kulturentwicklung, so raubt der Flirt Freuds psychoanalytischer Zeitkonzeption das Verständnis, entzieht diesem den sicher geglaubten Boden wieder, setzt es *außer Stande*.

Sich mit der Marginalie des Flirts in Freuds Text auseinanderzusetzen und mit ihm das Ringen zwischen den Zeiten zu rekonstruieren, macht aufmerksam für die Spuren eines stillen Dialogs, auf den schon der Titel von Freuds Aufsatz verweist: Das Ringen um »Zeitgemäßes« hält unheimliche Zwiesprache mit Nietzsches *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, die damals schon rund 30 Jahre

mit großer Resonanz durch Europa geistern. Es ist der von Freud allzu schroff, allzu empört zurückgewiesene Flirt, der dem Un/Zeitgemäßen die unbewusste Dynamik einer Kippfigur gibt.

Zunächst gilt es kurz den psychoanalytischen Boden zu beschreiben, den Freud, der Kriegszeit trotzend, dem Forschen legt – um später zusehen zu können, wie der Flirt ihn zu entziehen droht. Anders als die Verfechter einer kontinuierlichen Kultivierungsentwicklung hin zum die Grenzen von Volk und Nation aufhebenden »Kulturweltbürger«³ muss der Psychoanalytiker Freud am großen Krieg nicht irre werden, weil ihm sein Modell *seelischer* Entwicklungen eine Erklärung für Regressionen liefert:

Seelische Entwicklungen besitzen nämlich eine Eigentümlichkeit, welche sich bei keinem anderen Entwicklungsvorgang mehr vorfindet. Wenn ein Dorf zur Stadt, ein Kind zum Manne heranwächst, so gehen dabei Dorf und Kind in Stadt und Mann unter. [...] Anders geht es bei einer seelischen Entwicklung zu. Man kann den nicht zu vergleichenden Sachverhalt nicht anders beschreiben als durch die Behauptung, daß jede frühere Entwicklungsstufe neben der späteren, die aus ihr geworden ist, erhalten bleibt; die Sukzession bedingt Koexistenz mit, obwohl es doch dieselben Materialien sind, an denen die ganze Reihenfolge von Veränderungen abgelaufen ist.⁴

Unter den früheren Entwicklungsstufen zeichnet sich für Freud eine besonders aus: Diese bilden die »Triebregungen [...], die elementarer Natur, bei allen Menschen gleichartig sind und auf die Befriedigung gewisser ursprünglicher Bedürfnisse zielen«.⁵ In ihnen sieht Freud »das tiefste Wesen des Menschen«.⁶ Der philosophische Begriff *Wesen* unterstreicht den fundamentalen Unterschied, der diese »Triebregungen« von den anderen Entwicklungsstufen trennt. Die elementaren Triebregungen sind der Zeit nicht unterworfen: »das primitive Seelische ist im vollsten Sinne unvergänglich«.⁷ Als Wesenskern trägt der Mensch, trotz seelischer Entwicklung, stets die Vergangenheit eines Urzustandes in die Welt.

Damit liefert Freud – trotz des Titels vermutlich unbeabsichtigt – ein psychoanalytisches Modell für das historische Wesen des Menschen, das Nietzsche in seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen* diskutiert. Für Nietzsche zeichnet den Menschen, tragischerweise, aus, »das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen: mag er noch so weit, noch so schnell laufen, die Kette läuft mit«.⁸ Beider strategischer Umgang mit der durchaus ähnlichen Prämisse könnte sich aber kaum deutlicher unterscheiden. Der Widerspruch der Titel – *Zeitgemäßes* und *Unzeitgemäße Betrachtungen* – spiegelt dies treffend wider: Während Nietzsche gegen die Verklammerung des Menschen mit seinem historischen Wesen kämpft, zieht Freud aus diesem gerade den Halt seiner Argumentation.

Denn jenes zeitlose, zeitenthobene Wesen, das Freud auch »psychologische Wahrheit«⁹ nennt, verspricht, was er sich im und mit dem Text ersehnt: Standfestigkeit als Boden für eine aufrechte Haltung. In der Basis-Überbau-Hierarchie, die Freud konstruiert, bildet die »Triebbegründung«¹⁰ die stabile Unterlage. Weil der Überbau – die »Umbildung der ›bösen‹ Triebe«¹¹, die durch »Zumischung der *erotischen* Komponenten«¹² erfolgt – zeitsensibel ist, also unvorhersehbaren äußeren Einflüssen unterworfen, eignet er sich nicht als Orientierung und Stabilität gebender Bezugspunkt. Den Standard – als das etymologisch *Stand-harte*¹³ – liefert die atemporale »psychologische Wahrheit«. Sie ist nicht in einem emphatischen Sinn verstanden, sondern als strategische, funktionale Adäquation mit dem seelisch unveränderbar Vorliegenden, wie Freud anhand der Einstellung zum Tod erläutert:

Sollen wir nicht diejenigen sein, die nachgeben und sich ihm [dem Krieg] anpassen? Sollen wir nicht *zugestehen*, daß wir mit unserer kulturellen *Einstellung* zum Tode psychologisch wieder einmal über unseren *Stand* gelebt haben, und vielmehr umkehren und die Wahrheit fatieren?¹⁴

Die psychologisch wahre Einstellung zum Tode – »Im Unbewußten

sei jeder von uns von seiner Unsterblichkeit überzeugt¹⁵ – beruht selbst auf einer Täuschung. Sie spricht aber genau die Bedingung für die wörtlich zu verstehende *Aufrichtigkeit* aus, um die es Freud geht: die konstitutive A-Temporalität des Unbewussten, die zeit-immunen Stand bietet, die in den *Stand* versetzt.

Konsequent in diesem Modus verfährt Freuds »Zeitgemäbes«, wenn es zur *Aufrichtigkeit*, wenn es zum »*Verständnis* der Veränderung«¹⁶ aufruft. Das Ver-Ständnis umstellt gewissermaßen die Veränderung und gibt deren Dynamik Grund, birgt sie in eine Topik – übersetzt letztlich Zeit in Raum. Egal ob eher konservativ ausgerichtete »Aufrechterhaltung«¹⁷ oder ein in die Zukunft zielendes *Zustande-Bringen*¹⁸, in Freuds Text insistiert die Geste des Stehens: *verstehen, bestehen, Zustand, Verstand*. Eine männlich-phallische Geste der Potenz, die mit *Aufrichtigkeit* vielleicht einer zeitgemäßen, tieferliegenden Angst entgegenarbeitet: der zu *fallen* – das Schicksal der Soldaten.

Paradoxerweise führt die Orientierung am »Zeitgemäben« – also am Maß, das die Aktualität des Krieges herausfordernd liefert – Freud zielsicher zum Bezug auf eine gegen alle Einwirkungen der Zeit abgesicherte Enklave des Zeitlosen, des Unvergänglichen. Anders als für Nietzsche öffnet die Ausnahmesituation des Krieges als Unzeitgemäßes nicht die Zukunft, sondern verweist auf ein immer zeitgemäßes Unzeitliches der menschlichen Psyche. In dieser Figur fallen das Zeitgemäße – im Sinne von das Maß an der aktuellen Wirklichkeit Findende – und das Zeitlose, Unvergängliche plötzlich zusammen: Am zeitgemähesten ist immer das Unvergängliche. Aus Freuds Gleichung kürzt sich der Faktor Zeit – oder genauer, Singularität, Ereignishaftigkeit – schlicht heraus.

Da wäre aber noch der Vergleich, den Freud zur Stärkung einer aufrichtigen Einstellung zum Tode anführt:

Dies unser Verhältnis zum Tode hat aber eine starke Wirkung auf unser Leben. Das Leben verarmt, es verliert an Interesse, wenn der höchste Einsatz in den Lebensspielen, eben das Leben selbst, nicht gewagt werden darf. Es wird so schal,

gehaltlos wie etwa ein amerikanischer Flirt, bei dem es von vornherein feststeht, daß nichts vorfallen darf, zum Unterschied von einer kontinentalen Liebesbeziehung, bei welcher beide Partner stets der ernstesten Konsequenzen eingedenk bleiben müssen.¹⁹

Der heroische, sehr männliche Gestus der Passage mag verdecken, dass die Formulierung des Vergleichs das Verhältnis von Stand und Bewegung geradezu verkehrt und damit Freuds Argumentation im Rest des Textes unterläuft: Dass »feststeht« und »nichts vorfallen darf«, qualifiziert für Freud den Flirt als »schal« und »gehaltlos«; *stehen, nicht fallen*: beides Wendungen, die untergründig Freuds Plädoyer für ein aufrichtiges Nachleben der psychologischen Wahrheit gestützt hatten. Generell affirmiert der Vergleich die Dynamik des zukunftsorientierten Wirkens, während Freud im Text sonst statische Wirklichkeiten aufgrund ihrer Erkennbarkeit (Wahrheitsfähigkeit) strategisch klar präferiert hatte. Diese Beobachtungen bleiben jedoch oberflächlich, weil sie den unterschiedlichen Zeitlichkeiten, die Flirt und Liebesbeziehung unterscheiden, nicht gerecht werden. Der Flirt sei »gehaltlos«, weil er, als Flirt, keine »ernstesten Konsequenzen«, sozusagen keine Zukunft habe. Diese ernstesten Konsequenzen entsprechen in Freuds Gleichnis dem Tod: Wie ein Leben schal sei, das den Tod verleugnet, werde eine Liebesbeziehung schal, die keine ernstesten Konsequenzen haben dürfe.

An welche »ernstesten Konsequenzen« mag Freud denken? Den kleinen Tod des sexuellen Aktes? Wahrscheinlich eher dessen mögliche Konsequenzen: Schwangerschaft, Kind, (Ärger mit der) Familie, wahrhaft lebensverändernde Entwicklungen, die dem verheirateten, älteren Herrn als sexueller Lapsus – als *Vorfall* und ja bekanntlich vorfallender Abfall von den Sitten – erscheinen mögen. Ein solch kontinentaler *Vorfall* mag seinen kitzelnden Gehalt daraus beziehen, dass er im Stande ist, (ungewollte) Zukunft hervorzu-bringen; dieser Kitzel ist aber ein voll und ganz verstandener, er ist ein Kitzel der Potenz. Von der Zukunft haben die Beteiligten mehr als Witterung. Mehr noch: *Weil* die potenzielle Zukunft schon in

der Gegenwart der Anbahnung des Aktes verstanden ist, kann man ihr eingedenk sein, daran wird die Gegenwart erst gehaltvoll. Das Zeitgemäße – im Sinne von der Zeitlichkeit angemessene – der »kontinentalen Liebesbeziehung« liegt, genau wie in Freuds gesamter Argumentation, im präsentischen Modus des Zeitlosen.

Der Flirt, hingegen, bleibt unverstanden. Nicht nur weil Freud ihn bloß über die Regel einer Konvention zu definieren vermag, sondern weil er sich konstitutiv der Erklärbarkeit entzieht. Ihn damit zu fassen, dass »nichts vorkommen darf«, betrachtet den Flirt gewissermaßen von außen, beurteilt ihn von der Warte der kontinentalen Liebesbeziehung aus. Von hier aus scheint *festzustehen*, dass im Flirt nichts vorkommt. Aber natürlich fällt im Flirt etwas vor – jedoch nichts aus der Ordnung des Feststellbaren. Er kann seinen Gehalt nicht damit ausweisen, zumindest potenziell Frucht zu tragen. Um sich aber selbst in der Stabilität der Ordnung des Feststellbaren zu halten, bedient sich Freud eines gewitzten Kniffs, der auch in der Welt der Philosophie beliebt ist: Er begegnet dem misslichen Umstand, dass es nichts festzustellen gibt, damit, das Nichts festzustellen.

Die Nähe zur absoluten Fluidität des Nichts nähert den Flirt für Freud keineswegs der Zeitlichkeit des Todes, in dessen Angesicht doch nichts von Dauer ist. Was dem Flirt *feststeht*, ist sein Ende. Ein Ende jedoch, an den sich keine Finalität anheften kann: Es liefert keinen Zweck, der dem Flirt als Grund dienen könnte. Wir beginnen einen Flirt nicht, um an sein Ende zu gelangen. Ganz anders die Liebesbeziehung. Egal ob kleiner Tod oder Nachwuchs – es sind die unausgesprochenen »ernsten Konsequenzen«, die dem an ihr modellierten Begehren Sinn und Grund geben und es so verstehbar machen.

Freuds Definition macht den Flirt zu einer Schwundstufe der gehaltvollen, sinngesättigten kontinentalen Liebesbeziehung, die, so lässt sich vermuten, von übertriebenen »sittlichen Anforderungen«²⁰ zu derartiger Schaltheit zugerichtet wurde. Vielleicht ist es aber auch genau anders herum: Vielleicht sitzt ja die Liebesbeziehung einem Interaktions-Ereignis auf, das sich ganz generell

jeglicher Ökonomie, auch der des Begehrens, entzieht, weil es sich, ohne einen überzeitlichen Horizont aufzuspannen, er-eignet und daher im Modus der A-Finalität operiert.

Sich der Eigenart des Flirts zu nähern hieße, seine Zeitlichkeit nicht als Deprivation zu verstehen, sondern diese als Positivität zu denken. Versuchen wir es mit folgender Formel: *Etwas nimmt seinen Anfang, weil es um sein Ende (nicht) weiß*. Die Klammer drückt die Ambivalenz, das Oszillieren, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen der A-Finalität aus: Der Flirt ist als Flirt nicht von Dauer, seinem Beginn ist sein Ende eingeschrieben; dieses Ende ist ihm aber kein Antrieb, es verleiht ihm keinerlei Gehalt. Es weiß von keinem *end*, das seinen Anfang rechtfertigen oder motivieren könnte. Es hat, anders als die Wagnisse von Krieg, Hanse oder Entdeckungsexpeditionen, die Freud erwähnt, keine Projektstruktur. Und dennoch, dies ist das kleine, erstaunliche Wunder, dennoch nimmt es seinen Anfang.

Nicht zufällig stoßen wir in Nietzsches *Unzeitgemäßen Betrachtungen* auf ein Beispiel, das unserer Formel des Flirts, insbesondere seiner Zeitlichkeit, ein wenig Anschaulichkeit zu geben vermag. Es handelt sich um eine Szene, in deren Zentrum sich »das Kind« befindet, »das noch nichts Vergangenes zu verläugnen hat und zwischen den Zäunen der Vergangenheit und der Zukunft in überseliger Blindheit spielt«.²¹ Wie beim Flirt ist es die zeitliche Begrenzung – die Einschränkung, ohne historischen Belang (Bestand!) zu sein –, die dem Spiel Raum gibt. Es nimmt seinen Anfang, weil es weder Vergangenheit noch Zukunft hat. Es mag den Erwachsenen wie eine (noch) gehaltlose Imitation ihres Lebens erscheinen, wenn die Kinder im Sandkasten backen, ohne wirklich Essbares zu produzieren. Und doch ist die Blindheit des Spiels der Kinder nicht bloß Einschränkung des Sinns für Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit – ihr Spiel nicht bloß vorbereitende Vorstufe der als echt erlebten Realität der Erwachsenen. Indikator dafür, dass anderes und *mehr* passiert, ist das Überselige des Spiels. Freud würde Nietzsche wohl zustimmen, dass es für den Erwachsenen kaum einen Weg gibt, diese »überselige Blindheit« noch einmal zu erleben.

Dieser ist ihnen ganz offenbar *verstellt*. Vielleicht ist dafür gerade das verantwortlich, woran Freud das Leben – und damit auch die Liebesbeziehung – misst: an seinem »vollen Inhalt«. ²² Die Überseligkeit des Spiels wird nicht von einer vorhandenen Fülle gespeist. Im Gegenteil: Es ist die Lücke, die Luft, das *Noch-nicht-Erfülltsein*, mit dem gespielt wird. Jedes Spiel braucht und hat Spiel – diese unbestimmte Offenheit, diesen unbesetzten und nicht zu besetzenden Platz. Das Spiel der Kinder findet »ohne Witterung der Zukunft« statt. Es ist immer Spiel mit dem *Zufall*, weshalb einmal etwaig angenommene Regeln keinen *Bestand* haben müssen, sondern flexibel *fallen* gelassen werden, je nachdem, was *vorfällt*.

Zuvörderst ist das Kinderspiel Begegnung: Es bahnt Begegnung an, weil es offen ist für Begegnendes, für das, was zu-kommt. Es ist schwierig, dies zu rekonstruieren, ohne dabei als Erwachsener das Spiel zu verfehlen: Das miteinander in Spiel Geratende – seien es das Kind und irgendetwas in seiner Umwelt Vorfindliches oder Kinder untereinander – begegnet sich nicht als bereits Erschlossenes und so auch von Außenstehenden Identifizierbares. Die Begegnenden werden miteinander erst im Spiel, was sie (im Spiel) sind. Die Überseligkeit ist somit keine des (eingebildeten) kindlichen, *ewigen* Präsens, sondern des zeitbehahenden Werdens. Auch die Begegnung steht damit ganz im Zeitzeichen der radikalen A-Finalität: Es begegnet dem spielenden Kind eben nicht Zu-Handenes – dass es spielt, zeigt sich am deutlichsten daran, dass es die Zuhandenheit missachtet, in großer Kreativität unterläuft, es scheint fast, als würde es sich mitunter auf geradezu aggressive Art über die Enge der erschlossenen Bezüge lustig machen. ²³ Das Spiel, als Spiel, simuliert nicht, es bahnt an. Nur weil manche dieser Bahnungen für das Schema der Finalität nutzbar sind und gewissermaßen erwachsen, erscheint das Spiel retrospektiv wie eine erprobende Simulation des späteren Lebens. Gegenüber dem Werden spielerischer Begegnungen nehmen sich diese wenigen für Finalität erschlossenen Besetzungen allerdings schal aus.

Neben dem spielenden Kind führt Nietzsche in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* eine weitere Szene ins Feld, die ebenso unserer

Formel – *Etwas nimmt seinen Anfang, weil es um sein Ende (nicht) weiß* – als Bei-Spiel dienen kann:

Man vergegenwärtige sich doch einen Mann, den eine heftige Leidenschaft, für ein Weib oder für einen grossen Gedanken, herumwirft und fortzieht; wie verändert sich ihm seine Welt! Rückwärts blickend fühlt er sich blind, seitwärts hörend vernimmt er das Fremde wie einen dumpfen bedeutungsleeren Schall; was er überhaupt wahrnimmt, das nahm er noch nie so wahr; so fühlbar nah, gefärbt, durchtönt, erleuchtet, als ob er es mit allen Sinnen zugleich ergriffe. [...] Es ist der ungerechteste Zustand von der Welt, eng, undankbar gegen das Vergangene, blind gegen Gefahren, taub gegen Warnungen, ein kleiner lebendiger Wirbel in einem toten Meere von Nacht und Vergessen: und doch ist dieser Zustand – unhistorisch, widerhistorisch durch und durch – der Geburtsschoos nicht nur einer ungerechten, sondern vielmehr jeder rechten That. ²⁴

Auch hier ist es eine charakteristische Enge, die für das besondere Glücken der Situation verantwortlich zeichnet und – wie beim spielenden Kind – mit einem Verhältnis zu Zeitlichkeit, mit »den Zäunen der Vergangenheit und der Zukunft« zu tun hat. Der von liebender Leidenschaft Gepackte teilt mit dem Kind die Blindheit nicht nur gegenüber Gefahren und Warnungen, sondern auch gegenüber Erfahrungen der Vergangenheit, die auf die zukünftige Zukunft schließen ließen – wie das Kinderspiel ist Nietzsche die Leidenschaft der Liebe »unhistorisch, widerhistorisch«. Damit unterscheidet sich seine Charakterisierung der Leidenschaft fundamental von Freuds kontinentaler Liebesbeziehung, die sich ja genau durch ihre Historizität, dadurch, dass sie »der ernstesten Konsequenzen eingedenk« sei, auszeichne. Es ist, gleichsam paradox, der schale (amerikanische) Flirt, der der Zeitstruktur von Nietzsches Leidenschaft anverwandt scheint.

Mehr noch: Nietzsches Lob der Leidenschaft befragt auf elementare Weise die Freuds Text zugrunde liegende Haltung. Statt dem

Gemäßen, das der Wiener Psychoanalytiker fast verzweifelt sucht – der Wahrheit, der man »nachleben« sollte, die einen Maßstab für Anpassung bereitstellt – affirmiert Nietzsche das Gegenteil: Sein Text ist ein Plädoyer für den »ungerechteste[n] Zustand von der Welt«. Zwischen Nietzsche und Freud kehren sich allerdings nicht bloß die Vorzeichen um – streng genommen *stehen* sich ihre Thesen auch nicht gegenüber. Denn Nietzsche proklamiert keine Haltung, im starren Sinne: Er affirmiert den Verlust, oder eher die Auf-Gabe von Haltung: Spiel und Leidenschaft sind einzig wirklich darin, dass sie der *Fall* sind. Ein Fall ohne Boden, ohne Grund, der ihn begrenzen, der ihm ein Ende geben würde, auf welches er zusteuerte. Ihre Wirklichkeit ist als wirkende zu verstehen, die alle Beteiligten – alles in Spiel und Leidenschaft Involvierte – einer gegenseitigen Transformation aussetzt: »wie verändert sich ihm seine Welt!«, schreibt Nietzsche über den von der Leidenschaft gepackten Mann. Sie verändert sich, weil der ihn ereilende Entzug der Haltung ihn »herumwirft und fortzieht«. Es resultiert »ein kleiner lebendiger Wirbel«, der, auf unheimliche Art und Weise, auf den Ausgangspunkt von Freuds Text verweist:

Von dem Wirbel dieser Kriegszeit gepackt, einseitig unterrichtet, ohne Distanz von den großen Veränderungen, die sich bereits vollzogen haben oder zu vollziehen beginnen, und ohne Witterung der sich gestaltenden Zukunft ...²⁵

Was Kriegszeit und Leidenschaft verbindet, ist das aus der Haltung Entziehende. Diese ungebändigte Dynamik ist jedoch nur dem nach dem ewigen, unvergänglichen Maß Suchenden ein unannehmbarer und deshalb zu bekämpfender Untergang. Nietzsche ist sie willkommener Durchgang oder Übergang: Zum »Geburtschoos« wird der Entzug der Haltung, weil er »fortzieht« in eine offene Zukunft. Die Wucht des Wirbels erfasst auch jeglichen wissenschaftlichen *Standpunkt*. Was Freud als eine unerfreuliche passive Position erscheint, die er in den sicheren Stand des distanzierten, souverän erkennenden Akteurs zurückzuwandeln versucht, ist

Nietzsche die Bedingung der Möglichkeit für jede »rechte« (Derrida würde sagen »unmögliche«) »That«.²⁶ Zu dem, was sich im »Geburtschoos« ereignet, war niemand alleine aktiv im Stande: *naître* oder *geboren werden*²⁷ verfehlen jedes im eigenen Genus das, was das andere trifft. *Dass* sich jedoch etwas tut, schreibt Nietzsche der Zeitlichkeit zu, die auch dem Geboren-Sein (zum Tode) zukommt: die Blindheit für Vergangenheit und Zukunft, die er »unhistorisch« oder »unzeitgemäß« nennt. Nur weil es, in Freuds Worten, an »Witterung der sich gestaltenden Zukunft« mangelt, kann sich das Spiel ereignen, in dem sich Zukunft als Zukunft anbahnt.

Leidenschaft ist nicht gleich Flirt – gerade im Gehalt, der Freud ein leitendes Kriterium ist, unterscheiden sich beide erheblich. Der »amerikanische Flirt«, wie ihn Freud charakterisiert, simuliert aber über den Weg der gesellschaftlichen Konvention eine unhistorische Situation, die in wichtiger Hinsicht der Leidenschaft homolog ist: Er erzwingt, gewissermaßen von außen, die Zeitlichkeit, die die Leidenschaft als Leidenschaft konstituiert. Der Flirt führt künstlich die Beschränkung ein – dass »von vornherein feststeht, daß nichts vorgefallen darf« –, die als Blindheit in Spiel und Leidenschaft deren fortziehende Wirbel in Kraft setzt. Schal macht den »amerikanischen Flirt«, dass sein Unhistorisches als Konvention bestens in die gesellschaftliche Historie eingepasst ist und ihm deshalb das widerhistorische Moment, auf das Nietzsche seine Hoffnung setzt, abgehen muss. Interessant ist er dennoch: Die künstliche Rahmung gibt Interaktions-Spielen eine Stätte, denen wir andernfalls keinen Platz einräumen können. Solche Stätten verstellen wir uns gewissermaßen selbst: *Darf etwas seinen Anfang nehmen, wenn es um sein Ende (nicht) weiß?* Wenn ihm sein Untergang eingeschrieben und nicht einmal ein Zweck zuzuordnen ist? Die von Finalität ausgehende Orientierung und die Angst vor Sinnlosigkeit schirmen unseren bewussten Alltag vor dem unhistorischen Einfall – dem Zufall – des Ereignisses erfolgreich ab. Das sinnengesättigte Leben gerät so zum Projekt und verdrängt dabei, dass jegliches Projektziel am wunderbaren Lufthaken Sinn sich hält und aufrichtet, den wir uns über dem Abgrund der A-Finalität unseres Seins-zum-Tode imaginieren.

Dennoch findet solch unhistorisches Anfang-Nehmen unentwegt statt. Vielleicht ist es gar der Grundmodus jeglicher Beziehung. Jener »dunkle Vorbote«²⁸, der anbahnt, was zur tragenden Struktur kristallisieren kann. Der Blitz des Anfangs oder der »That« verdeckt, dass ein solches Anfang-Nehmen nicht auf den einen, einzigen Ursprung reduzierbar ist. Es ist Spiel *zwischen*, das aus der Mitte und ohne definierbaren Grund passiert. Das seine Wirklichkeit daher empfängt, dass es in Veränderungen verwickelt, also wirk-lich, wirk-sam ist.

Was sich im »amerikanischen Flirt«, *per definitionem* ohne weitere Bewandnis, vollzieht, ist auch der kontinentalen Liebesbeziehung nicht fremd. Im Gegenteil: Theorien der Liebe von Simmel bis Badiou zeigen sich fasziniert vom Zauber des Anfangs.²⁹ Auffällig ist, dass sich dieser Zauber den Theoretiker*innen nicht ohne Weiteres in den Horizont von Leben und Alltag fügt. Simmel bringt dies auf für uns anschlussfähige Weise auf den Begriff, wenn er den Abstand betont, der die Liebe von der »Lebens-teleologie« scheidet:

Der liebende Mensch ist kein Durchgangspunkt, sondern ein Endpunkt, oder richtiger, sein Sein und Sich-Fühlen steht überhaupt jenseits von Weg und Endpunkt, [...] wie der religiöse Glaubensgehalt und das Kunstwerk; nur daß bei diesen die Geformtheit zum Dauergebilde den Abstand von der Lebens-teleologie deutlicher macht als er es für die Liebe ist.³⁰

In Roland Barthes' Formulierung wird der Zeitmodus der Liebe, der ein Jenseits der Teleologie bildet, noch stärker geschärft: »Man sagt mir: diese Art Liebe läßt sich nicht leben. Aber wie die Lebensfähigkeit bewerten? Warum ist, was sich leben läßt, ein Gut? Warum ist dauern besser als brennen?«³¹ Dem Brennen kommt die A-Finalität zu, die wir mit unserer Formel abzubilden versuchten: *Etwas nimmt seinen Anfang, weil es um sein Ende (nicht) weiß*. Es ist Verausgabung, die am ihm eingeschriebenen Ende keinerlei Ziel erreicht, keinerlei Erfüllung vollendet haben wird. Es wird der Vorstellung von Investition und Ökonomie nicht gerecht. Aus

der Verausgabung des Brennens spricht allein die Auf-Gabe der Haltung. Die Lust am Fort-Ziehen-Lassen des Wirbels.

Eingebunden in die Beziehungserzählung erfährt das Brennen der Leidenschaft aber eine (retrospektive) Funktionalisierung; es erhält Sinn und Zweck von der größeren Finalität, in die sie als soziales System Liebe eingebettet ist. Wie für Freud zeichnen dann die »ernsten Konsequenzen« für den Gehalt einer Erfahrung verantwortlich, die, als Leidenschaft, doch gerade blind für die Gefahren der Zukunft war. Das *Verständnis* der Veränderung erzwingt ihre Einpassung in ein Modell, dessen Zeitlichkeit der Dauer ihrer zukunfts-offenen, dynamischen Ereignishaftigkeit inkompatibel ist.

Die Konvention des amerikanischen Flirts schafft einer anderen Zeitlichkeit (begrenzten) Raum. Deshalb muss Freud die Flirtzeit ebenso fürchten wie die Kriegszeit. Ihre unzeitgemäße A-Finalität widersteht dem Verständnis, sie macht dadurch aber – wie Kinderspiel und Leidenschaft – eine Überseligkeit erfahrbar, die nicht nach dem gewohnten Muster des Vollbringens und Zu-Stande-Bringens erklärbar ist. Statt vom Ende her gedacht – wie das Begehren – d.h. im Modus des »nie zu vollendende[n] Imperfectum«³², scheint der Flirt dem bevorstehenden Anfang zugewandt: Vielleicht ist sein Lösungswort nicht jenes »es war«, das Nietzsche dem Menschen als Wesen der Historie zuschreibt³³, sondern ein *es wird*. Vielleicht kommt das Gespenst, das den Menschen im Augenblick des Flirts heimsucht, nicht aus der Vergangenheit, sondern kündigt von der Offenheit der Zukunft. Und der Mensch freut sich, weil er von seinem Ende (nicht) weiß.

- 1 Freud, Sigmund: *Zeitgemässes über Krieg und Tod*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. 10. London 1949: Imago, S. 324–355, hier S. 324
- 2 Ebd., S. 343
- 3 Ebd., S. 327
- 4 Ebd., S. 33
- 5 Ebd., S. 331 f.
- 6 Ebd., S. 331
- 7 Ebd., S. 337
- 8 Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen*. München 1999: dtv, S. 249
- 9 Freud: *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, S. 336
- 10 Ebd., S. 335
- 11 Ebd., S. 333
- 12 Ebd.
- 13 Vgl. Pfeifer, Wolfgang; Braun, Wilhelm: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München 1995: dtv, S. 1342
- 14 Freud, *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, S. 354, Hervorhebung JU
- 15 Ebd., S. 341
- 16 Ebd., S. 337, Hervorhebung JU
- 17 Ebd., S. 336
- 18 Vgl. ebd., S. 342, 343, 348, 353
- 19 Ebd., S. 343
- 20 Ebd., S. 335
- 21 Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen*, S. 249
- 22 Freud: *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, S. 344
- 23 Vgl. Freuds Enkel, der partout mit der Spule nicht Wagen spielen mag, wofür sie doch so offensichtlich gemacht ist! (Freud, Sigmund: *Jenseits des Lustprinzips*. In: *Psychologie des*

- Unbewußten. Studienausgabe*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1979: Fischer, S. 213-272, hier S. 225)
- 24 Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen*, S. 253 f.
- 25 Freud: *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, S. 324
- 26 Die »rechte«, also etymologisch *aufrechte* Tat wäre also gewissermaßen auf den Ungrund des Falls gegründet und aufrecht genau als grundlose!
- 27 Für die Mitteilung dieser Idee bin ich Johannes Kleinbeck verpflichtet.
- 28 Deleuze, Gilles: *Differenz und Wiederholung*. Übers.: J. Vogl. München 2007: Fink, S. 157
- 29 Vgl. das Kapitel »Die Dauer des Lebens, das Brennen der Liebe«. In: Leyrer, Anna: *Ja. Nochmal. Über Liebe*. Leipzig 2017: Trottoir noir, S. 30–39, an dem sich die folgenden Überlegungen zur Liebe orientieren.
- 30 Simmel, Georg: *Fragment über die Liebe*. In: *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt a. M. 1985: Suhrkamp, S. 224-282, hier S. 239
- 31 Barthes, Roland: *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Übers.: H.-H. Henschen. Frankfurt a. M. 1988: Suhrkamp, S. 56
- 32 Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen*, S. 249
- 33 Ebd.

JOHN HAMILTON

DER LUXUS DER SELBSTZERSTÖRUNG. ROGER CALLOIS' FLIRT MIT MIMESIS

Auf Drängen der Herausgeber der psychoanalytischen Zeitschrift *Imago* verfasste Freud im Jahr 1915 den Aufsatz *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, in dem er über das Scheitern der aufgeklärten Zivilisation und die daraus resultierende Verwandlung der allgemeinen Einstellungen zum Tod nachdenkt. Vor dem verheerenden Krieg war es noch möglich gewesen, jeder ernsthaften Erwägung unserer eigenen Vergänglichkeit auszuweichen, den Tod auf einen anderen Tag zu verlegen, ihn in die vage Zukunft aufzuschieben. Im Jahr 1915 ist man, so Freud, angesichts des gewaltigen Ausmaßes der Grausamkeit des Krieges gezwungen, dem Tod ins Auge zu blicken: »Der Tod lässt sich jetzt nicht mehr verleugnen; man muss an ihn glauben.«¹ Jetzt macht uns der Tod eindeutige